JÜDISCHE JUGEND

I. JAHRGANG — ELUL 5684 — HEFT 5

DIE TOCHTER ZIONS.

Von KLARA BLUM.

Aus all den alten Schriften, aus dem Buche der Könige, der Richter, der Propheten, schaut uns immer wieder ein rührend anmutiges Gesicht entgegen. Und in der fremdartigen Tracht, in dem sonderbaren Rahmen längstvergangener Dinge erkennen wir eine altvertraute, täglich gewohnte Erscheinung: „Die Tochter Zions“.

Wie sie ruhig dasteht zwischen den schwarz-grünen Bäumen und den weissen Mauern des alten Judenlandes, hat sie schon irgend etwas schwer zu Bezeichnendes, das sie von den übrigen Frauen unterscheidet, ihr Wesen anders formt, ihr Schicksal anders färbt. Auf den ersten Blick scheint sie ganz Weib des Altertums, ganz Orientalin, weich, träg, pflanzenhaft, eine seelenlose Blume der Lebenslust, wie es all die anderen waren. Aber auf ihren schwarzen Wimpern, auf ihrem scharfen Profil und auf ihrer hohen Stirne liegt schon irgend ein Hauch von Menschentum, von Nachdenklichkeit, liegt die erste Spur einer beginnenden Vergeistigung: Leid.

Sie musste leiden, die arme, kleine Tochter des jüdischen Volkes, bitter und unaufhörlich leiden. Immer wieder gab es Bedrängnis, Kriegsnot, Blut, Tod, immer wieder Gefangenschaft, Verbannung. Immer wieder hiess es: „Weine, Tochter Zions, klage, zerreisse deine Kleider, weine um dein Volk, klage und weine“. Dieses ewige, bitter ernste Trauern wurde zu einem bleibenden Zug ihres Wesens, wurde zu einer frommen Pflicht, der sie nicht untreu werden durfte. Wie schalt der Prophet, wenn sie sich manchmal ein wenig vergass, sich an schönen Gewändern freute oder Vergnügen daran fand, mit dem dunklen Feuer ihrer Augen zu spielen und mit der leichten Musik ihrer Füsse. Immer wieder und wieder kam das grosse Volksleid, riss sie aus dem süssen Halbschlaf ihres Haremslebens, zwang schmerzhaft den kaum erwachten Geist zu grossen, unpersönlichen Volksgefühlen. Vielleicht, dass ihr kindhafter Verstand schon damals darüber nachgegrübelt hat, was das wohl zu bedeuten hätte, dass gerade

ihr, der Tochter des auserwählten Volkes, ein ernsteres, trüberes Dasein beschieden war als ihren Gefährtinnen. Und das war eine von den vielen Fragen, deren Antwort lange auf sich warten lässt — jahrtausendelang.

* * *

Und Jahrtausende später sitzt die Tochter Zions, den Kopf in die Hände gestützt und sinnt und sinnt . . .

Sie überdenkt ihre Lebenspläne, Aussichten, Schwierigkeiten . . .

Sie hat es schwerer als andere. In doppelter Hinsicht. Sie ist Weib und ist Jüdin. Ist zweifach geringgeschätzt, zurückgesetzt, ausgestossen von aller Gleichberechtigung. Ihre Brüder haben es schwer, weil sie Juden sind, aber sie sind Männer. Ihre Schwestern haben es schwer, weil sie Frauen sind, aber sie sind keine Juden. Sie aber, die arme kleine Tochter Zions muss zwei Lasten tragen, wo schon eine drückend genug ist.

Ihre schwere Stirne sinkt . . .

Es war ein Tag in ihrem Leben, da hatte sie einen Atemzug lang völlig an ihr Judentum vergessen, an ihr stilles, stolzes, ewiges Leid, so gross und schön war der Gedanke, der auf einmal von ihr und Millionen Frauen Besitz ergriffen hatte: Wir wollen Menschen sein. Vollmenschen. Wir wollen unseren vollen Anteil am Leben, an der Weltarbeit, am Weltgeist. Unnatürlich einseitige Geschöpfe waren wir bisher, gewaltsam zu schwachen, stumpfen, unselbständigen Wesen verkümmert, um einem einzigen Daseinszweck besser zu dienen. Wir wollen nicht mehr. Gebt uns unsere Menschenrechte, um die ihr uns jahrtausendelang betrogen habt. Gebt uns unser Menschentum wieder.

Rascher, feuriger, zuversichtlicher als alle anderen hatte sie diesen Gedanken erfasst, der so ganz ihrem innersten Wesen entsprach, ihrem brennenden Wissensdurst, ihrem fiebernden Tatendrang . . .

Eine Zukunftswelt lag plötzlich vor ihren Augen, reich, schön, frei . . .

Aber ihr grüblerischer, messerscharfer Intellekt zerteilte den Rausch der Begeisterung.

Und wenn das grosse Ziel erreicht wurde? — Auch unter gleichberechtigten Frauen war die Jüdin ewig ungleichberechtigt.

Und sie begriff den grossen Sinn des Judentums.

Auch andere Nationen hatten ihr Volkstum. Aber sie hatten ausserdem, und völlig getrennt davon, die Interessen ihrer Religion, ihrer Klasse, ihres Geschlechtes. Doch das ewig rätselvolle und sonderbare Schicksal des Juden wollte es, dass er, gezwungen, alles mit seinem Volkstum zu verquicken, nie daran vergesse. Feinde sandte es in seinen Weg, die es ihm ins Gedächtnis riefen, weil sie ihn damit zu höhnen glaubten, während sie ihm unbewusst dienten. Und darum ward sein Glauben national. Und wollte er, an sein unterdrücktes Volk vergessend, einer unterdrückten Klasse beistehen, so konnte er es erleben, dass die, denen er zur Gleichberechtigung verholfen hatte, ihm dann mit dem einzigen Wort: „Jude!" diese selbsterkämpfte Gleichberechtigung verweigerten. Und darum schüttelt auch die kleine Tochter Zions mutig alle Zweifel ab und sagt sich entschlossen: Ohne mein Volk gibt es für mich keine Emanzipation.

Mein geliebtes Volk, ich bleibe bei dir. Meine Ansprüche, meine Frauenrechte, ich lege sie in deine Hand. Ich weiss, du wirst sie ohnehin besser verstehen als die anderen Völker. Du hattest doch nie so recht Sinn und Zeit für dieses unglückselige Experiment, lebende, denkende Menschen in künstlicher Schwäche und Unwissenheit heranzuzüchten, als einseitige Liebesgeschöpfe und Luxusgeschöpfe. Du, auf deinem beispiellosen Leidensweg brauchtest Menschen und hast darum auch mein Menschentum immer ein wenig in Anspruch genommen. Schon damals, im Altertume, als alle anderen nur Weib waren, war ich schon ein wenig Jüdin, habe für dich gelitten, um dich geweint. Und dann später, viel später, in dem armseligen Ghettohäuschen, habe ich da nicht gearbeitet und verdient wie die modernste Frau, um meinem Mann das Talmudstudium zu ermöglichen? Und zuletzt, bei dem ersten Kongress deiner stolzen Selbstbefreiung, hast du mir da nicht als erstes unter den Völkern das Stimmrecht gewährt, wie einem Manne?

Du brauchst mich, mein Volk. Du brauchst mich zum Aufbau deines Landes. Meine sorgenden Gedanken, meine fiebernde Arbeitslust, meine freudige Opferbereitschaft, du kannst sie nicht entbehren. Menschen brauchst du und wirst nicht danach fragen, ob Männer oder Frauen. Wenn es nur ganze Menschen sind.

Mein geliebtes Volk, die Tochter Zions bleibt bei dir! Dein Gott ist mein Gott. Dein Land ist mein Land. Und deine Gleichberechtigung ist auch meine Gleichberechtigung.

DIE EMIGRATION VON EINST UND JETZT.

Von ABRAHAM BRIK.

Eine der wichtigsten Rollen beim Aufbau Palästinas spielt die Emigration, d. h. die Menschenreserve, die immer in gehöriger Zahl und richtiger Qualität nach Erez Israel gehen muss. Diese Sache hat unseren Chawerim in Erez Israel viel zu denken gegeben.

Es hat sich erwiesen, dass beim Schaffen eines jüdischen Arbeiter-Jischufs in Erez Israel es bei den dortigen schweren Bedingungen nicht genügt, eine Schiffskarte zu lösen, um hinzufahren, ohne Ahnung über die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes. Genug Enttäuschungen haben wir erlebt im Laufe der vierzigjährigen Palästina-Kolonisation, um verstehen zu können, was das Land von uns fordert und wir mitbringen müssen.

Es genügt die Niederlage zu erwähnen, die wir vorigen Sommer erlebt haben, wo die Luft Palästinas mit Enttäuschungen verpestet war und die Verzweiflung viele der Letzteingewanderten aus dem Land getrieben hat. Die Ursachen sind wohl bekannt; vor allem Arbeitslosigkeit; aber hier wirkte unter anderem auch die ungenügende geistige Vorbereitung für das Land mit, die Hachschera rochnith, die leider bei einem bedeutenden Teil der Letzteingewanderten gefehlt hat.

Wer die Möglichkeit hatte, in den letzten drei bis vier Jahren in der Chaluz Alliah tätig zu sein und diese gehörig beobachtet und verfolgt hat, wird einen schrecklichen geistigen Unterschied zwischen den früheren und jetzigen Elementen finden.

Bei den richtigen Chaluzim ist das Schaffen eines jüdischen Arbeiter-Jischuws in Erez-Israel eine geistige und persönliche Notwendigkeit gewesen. Das frühere bürgerliche Leben, seine Theorien, die alle auf Egoismus aufgebaut waren, befriedigt sie nicht mehr und ein Ekel vor diesem Milieu ist in ihnen entstanden. Sie fühlten eine entsetzliche geistige Leere und Erschöpfung, es musste ein anderes Leben beginnen, mit neuer Moral und höherer Ethik, einen Inhalt wollten sie, der sie geistig befriedigen konnte: Ein neues, unbedingtes, kollektives Leben.

Auf die neuen Tafeln der alt-neuen Thora schrieben sie „Schafft eine Arbeiter Generation mit einem bestimmten Blick in die Zukunft", „Strebt für eine Gesellschaft, wo die Arbeit und die Liebe zur Arbeit als Fundament dienen soll".

Und mit dieser neuen Religion sind hunderte von Chaluzim aus den Bergen der Krim, aus den Kleinstädten Weissrusslands, aus der Ukraina, aus Litauen und Polen gekommen und haben diese göttliche Mission, nicht für andere gepredigt, sondern durch eigene Tat auf den Steinbergen Erez Israels und in den Kwuzoth im Emek verwirklicht.

Sie haben den starken Willen und die Kraft, ihre Ideale bis zur Lösung zu führen, mit sich mitgebracht. Sie waren voll von dem Mut, das was Generationen vor ihnen erhofften, verwirklichen zu können. Wie eine Wand aus Eisen standen sie, ihre Reinheit und die Heiligkeit ihrer Prinzipien zu hüten, die das Fundament ihrer Schaffenskraft bildeten. Sich selbst zu erziehen und auf egoistische Bedürfnisse im Interesse der Allgemeinheit zu verzichten, war ihre Grundtendenz. Ihre innerliche Befriedigung, ihre Überzeugung waren die geistigen Waffen, die sie im Momente der Verzweiflung schützten und ihnen die Kraft gaben, alles überstehen zu können.

Jetzt ist es die Pflicht der Palästina-Aemter und besonders die, der Machlakath Awodah eine fruchtbare Aufklärung unter die Hunderte von jungen Leuten, die die Türen der Palästina-Aemter belagern, und die Einreisen nach Erez Israel verlangen, zu tragen.

Ich weiss nicht, wie die Lage in Rumänien und anderen Ländern aussieht. In Wien sind heute über 600 junge Menschen, die nach Palästina fahren möchten; und wie enttäuscht wird man bei Beobachtung und bei näherem Kennenlernen dieses Emigrationsteiles. Mit Ausnahme weniger, hat keiner eine Ahnung über die Verhältnisse und Arbeitsmöglichkeiten des Landes.

Einen jungen, 24 jährigen Burschen aus Lodz fragte ich, was für einen Beruf er zu Hause habe. „Daheim habe ich gehandelt.“ „Und was werden Sie in Palästina tun?“ „Ich habe 100 Dollar, in Wien will ich etwas Wolle kaufen, diese mitnehmen und Garne erzeugen. Zuerst im kleinen, dann immer grösser und grösser, bis . . .“

Der zweite antwortet: „Ich will Socken erzeugen und . . . .“ Ein dritter, ebenfalls ein Lodzer, ein gesunder, kräftiger Bursch, von Beruf ein Fleischhauer, von dem ich bestimmt erwartet hätte, dass er unten, wenn schon nicht in einer Kwuzah, so doch wenigstens beim Tabak arbeiten werde, sagt: „Erst will ich ein Stück Fleisch kaufen und es kleinweise verkaufen, dann immer mehr und mehr, später ein kleines Geschäft und . . .!“

Ich wäre imstande, unzählige solcher Antworten aufzuzählen. Nach solchen Gesprächen gewinnt man den Eindruck, dass die Leute nicht hinunterfahren um zu arbeiten, sondern nur, um sich nach europäischen Begriffen in die Höhe zu arbeiten. Man geht daran eine Nalewkeh (Händlerviertel in Warschau) zu schaffen.

Im engen Rahmen eines kurzen Artikels ist es ausgeschlossen, sich mit den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen Palästinas zu befassen, welche es nicht ermöglichen, dass Leute mit so kleinem Kapital unten etwas geschäftlich anfangen können, abgesehen davon, ob es erwünscht ist oder nicht. Bei den jetzt herrschenden Bedingungen ist das Land nicht in der Lage, Elemente aufzunehmen, die sich nicht den Arbeiten

welche wenigstens für die erste Zeit unbedingt notwendig sind, anpassen können. In dieser Arbeit habe ich nur eine Frage erwähnt — die geistige — und nicht die physische Eignung berührt, auch nicht die berufliche Vorbereitung, nicht die nationalen und sozialen Probleme, mit welchen der Aufbau Palästinas aufs engste verknüpft und verbunden sein muss. Dinge, von denen ein Teil des jetzigen Emigrationsstromes wenig weiss. Es muss jedem, der nach Erez-Israel fährt, klar sein, dass das Land seine persönliche und nationale Befreiung sein muss. Und es ist die Aufgabe der Chaluz-Organisation, diesen Gedanken unter den Palästina-Wanderern zu vertiefen und zu verbreiten.

EIN BRIEFWECHSEL.

SEHR GEEHRTE, GNÄDIGE FRAU!

Vorerst erlaube ich mir, mich als einen der beiden Nationalfondswerber vorzustellen, die am Sonntag, den 27. ds. M. mit der Bitte, eine Sammelbüchse in Ihrem Heime anbringen zu dürfen, vor Ihrer Türe standen.

Um nicht zudringlich zu erscheinen und dadurch Unmut zu erregen, konnte ich am Sonntag nicht alle meine Argumente für unser Ersuchen vorbringen, überdies war ja auch die Gelegenheit zu einer Diskussion nicht gerade günstig.

Wenn ich nun jetzt mich unterfange, meine Gründe nachträglich in dieser Form vorzubringen, so ermutigt mich hiezu die Tatsache, daß Sie, gnädige Frau, unser Ersuchen, nicht, wie wir es leider erfahren müssen, kategorisch ablehnten, sondern sich die Mühe nahmen, uns eine Begründung zu geben, die — ich muß es anerkennen — für viele Fälle vollkommen richtig ist und auch in diesem Falle erscheinen mag.

Die Begründung hieß: Taktpflicht des Bittenden ist es, dem Spender, der die Bitte gewähren will, nicht noch Vorschriften über Art und Form des Gewährens zu machen.

Sicherlich ist diese Forderung nach Berücksichtigung von Wünschen des Spenders vollkommen berechtigt. Aber gerade im vorliegenden Falle sind die Verhältnisse dargestellt, daß sie zu eiuer ganz anderen Betrachtungsweise mahnen.

Ich nehme an, daß Sie, sehr geehrte, gnädige Frau, über die Idee des Jüdischen Nationalfonds informiert sind; so werde ich mich darauf beschränken, nur das wichtigste zu berühren.

Der JNF. hat im Aufbauwerk, das in Palästina vor sich geht, unter allen Institutionen, die diesem Zwecke dienen, die wichtigste Aufgabe. Er ist der Schrittmacher der in unserer Zeit immer mehr in den Vordergrund gelangenden Bodenreformidee. Die Grundprinzipien dieser Idee — aller Grund und Boden ist Eigentum der ganzen ihn besiedelnden Volksgemeinschaft — soll mit Hilte der ganzen an diesem Ziele sowohl direkt als auch indirekt interreßierten Volksgemeinschaft verwirklicht werden.

Eine Idee nun tritt nicht bittend vor ihre Anhänger, sondern fordernd; nicht um eine Spende geht sie an, sondern an eine Pflicht gemahnt sie.

Es zeigt sich aber, daß wir Menschen allzugern unserem Bequemlichkeitsbedürfnis Rechnung tragen; was unsere Ruhe stört, allzu leicht abzuweisen bereit sind, auch wenn die Idee uns zu Bejahung zwingt.

Es ist also eine lautere Mahnung, eine intensive Erinnerung notwendig. Und in den Dienst dieser Notwendigkeit haben sich jüdische Jngendbündler gestellt, und als Werber und Mahner kamen wir vor Ihre Türe.

Als Mahner; nicht als Bittende! Wir wollten an eine zu erfüllende Pflicht gemahnen.

Wir hatten auch Erfolg. Denn gnädige Frau, erklärten sich zu einer Beitragsleistung bereit.

Aber allzuleicht glauben wir Menschen, durch eine oder mehrmalige Leistung unserer Pflicht vollauf Genüge getan zu haben. Und doch wartet vielleicht gerade auf uns viel, viel Hilfsbedürftiges und doch könnten wir vielleicht unsere Kräfte noch mehr anspannen, noch mehr leisten. Aber der Mahner fehlt und wir denken nicht daran.

Deshalb boten wir Ihnen die Büchse an.

Ein stummer, beständiger eindringlicher Mahner soll sie sein, und stets erinnern, wo wir gerne zu vergessen bereit sind.

Jeder Geberlaune, jeder Schenkungsfreude bietet sie Gelegenheit sich am schnellsten in die Tat umzusetzen.

Die kleinsten Leistungen nimmt sie bereitwilligst auf und vereint zu großen und bedeutenden. Das also ist der Sinn der Sammelbüchse des Jüdischen Nationalfonds.

Nicht um die Art und Form der Spende geht es, wie es auf dem ersten Blick erscheinen möchte; es geht um Wesentlicheres, es geht um die Erfassung der ganzen Menschen im Dienst der Idee. Die Sammelbüchse will den Menschen helfen, ihrer Pflicht gerecht zu werden, nach ihren Kräften voll und ganz der Idee zu dienen.

Wollen Sie ihr nicht hiezu Gelegenheit geben, gnädige Frau? Es geht ja nicht um die Art und Form des Gewährens — um das Gewähren selber geht es!

HERRN M. R. in WIEN

Ihren Brief vom 30. ds. habe ich mit Interesse gelesen und bin von der Richtigkeit Ihrer Ausführungen vollkommen überzeugt. Nachdem Sie weder Zeit noch Mühe gescheut haben, um mir in der ausführlichsten Weise Ihre Gründe für die Aufstellung einer Sammelbüchse darzulegen, will auch ich Ihnen eingehend erklären, weshalb ich dieselbe nicht wünsche. (Es folgen nun eine Reihe privater Gründe.)

Trodzdem will ich die edlen Ziele des JNF. ebenso unterstützen, wie ich es in der von Ihnen vorgeschlagenen Form tun würde und werde — nicht nur vorübergehend — dem JNF. zeitweise einen größeren Betrag zukommen lassen, da auch ich es als meine Pflicht betrachte seine Bestrebungen zu zu fördern. Gleichzeitig mit diesem Schreiben übersende ich den Betrag von 250.000 K.

Ich danke Ihnen für Ihre von warmer Menschenliebe sprechenden Zeilen und beglückwünsche den JNF. zu einem solchen, von wahrem Feuereifer für die gute Sache beseelten Werber, wie Sie es sind. Möge er deren viele besitzen.

Grete M.

JÜDISCHE JUGEND.

Vun RICHARD BAUMGARTEN.

In dem knappen halben Jahre, da unsere Zeitschrift nun erscheint, sind uns viele Anfragen, Kritiken und auch einige Aufmunterungen zu Teil geworden. Wenn heute darauf erwidert oder darüber gesprochen werden soll, so geschieht es, weil unter jenen Briefen mancher Zeugnis gegeben hat, von dem Suchen unserer Jugend und so eigentlich fast diese ganze Auseinandersetzung ersparen könnte, brächte man ihn zur allgemeinen Kenntnis. Nun, so erfreulich es ist, so bleibt doch ein Rest, wo wir unverstanden blieben.

Es soll nun im folgenden allen Freunden und Gegnern erklärt werden, warum diese Zeitschrift so aussieht, warum sie, obzwar gut jüdisch, doch kein politisches Programm anerkennt und warum gerade so ein Blatt der jüdischen Jugend und der jüdischen Allgemeinheit Not tut.

Was wir wollen ist kurz gesagt, wenn auch nicht allzuleicht verstanden. Die jüdische Jugend von heute quält sich entweder mit Problemen ab oder weiss überhaupt nicht, was solche sind. Es fehlt ihr, in noch weit stärkerem Masse als der Jugend anderer Völker, eine gewisse Beziehung zum Leben, eine Lebenskraft, die sich in einem spontanen, ursprünglichen Verhältnisse dazu zeigt. Daher das Krampfhafte, das Gemachte unseres Daseins, das, wie aus vielen Briefen hervorgeht, uns auch in Erez Israel nicht verlässt. Es mag zum Teil daher kommen, dass das jüdische Nationalgefühl erst spät erwacht ist, so dass in unseren Tagen, wo man bereits eine gründliche Revision des völkischen Standpunktes vornimmt, es etwas veraltet und gesucht anmutet. Seit dem Krieg und den leidigen Wirtschaftsverhältnissen nach ihm, sind wir auch genötigt, uns für die Dinge des Tages, sonderlich für die soziale Frage zu interessieren, umsomehr als durch die verschiedenen Umschichtungen, wozu noch kommt, dass die Auswanderungsmöglichkeiten der nächsten Jahre geringe sind, die Jugend gezwungen wird, zu den Problemen des Klassenkampfes und Sozialismus auch im Galuth Stellung zu nehmen. Auch wenn wir noch so sehr idealisiert eingestellt sind, wir dürfen doch nicht den Kopf in den Sand stecken. Viele von uns stehen in praktischen Berufen, sie haben, und mit ihnen die ganze Volksgesamtheit, ein Interesse an einen möglichst hohen Lebensstandard und besten Arbeitsbedingungen. Gewiss, wir sollen keinen Klassenhass ins Judentum hineintragen; aber es sei doch immerhin bedacht, dass unser völkisches Ideal vor allem ein soziales bedeutet hat. Wenn diese Bedeutung aber in Zukunft verloren gehen sollte und die Höhe des Kapitalzinses wichtiger sein sollte, als die Lebensmöglichkeit der Menschen, dann mag unser Stamm zu Grunde gehen. Er

ist seiner Vergangenheit nicht würdig. Wir aber, wir werden dafür Sorge tragen, dass es nicht geschieht. Jeder Mensch ist mehr wert, als alle völkischen und wirtschaftlichen Wichtigkeiten. Das Judentum den Juden, als wahrhafte Gemeinschaft von Menschen gleicher Zukunft, das ist unser Ziel! So sieht unser Nationalismus aus. Frei von jeder Agressivität und jedem Chauvinismus, von jedem Hochmutsdünkel andern gegenüber, ist das Bekenntnis zu unserem Volk eine Reihe von Pflichten gegen sich und die Umwelt. Ein sozial gerechter Stamm sei unser Judentum.

Wir sind ein auserwähltes Volk. Ungeheuer ist die Pflicht, die uns daraus erwächst. Solange ein Jude satt zu essen hat, darf es keinen hungernden geben. Kol Israel achim. Jeder einzelne sei Diener der Gesamtheit und dadurch Diener der Menschheit, des Lebens. Jede weitere Diskussion über alle andern Probleme erübrigt sich. Keine Weisheitstüfteleien. Das Leben ist so bunt und wer, wenn auch nur von einer Seite, aber doch ehrlich bemüht, seinen Platz erobern will, dem wird es gelingen. Die Probleme bleiben ewig grau, solange nicht ihr Zusammenhang mit der Fülle der Geschehnisse bewusst wird. Dann aber sind sie so unnötig, bis auf das eine: Ohne der Gesamtheit, der man sich angeschlossen hat, zu schaden, seine Persönlichkeit aufs höchste zur Entfaltung zu bringen und sich dann ganz in den Dienst einer Idee zu stellen, ohne dabei sich selbst zu vergessen. Das ist unser Ziel. Und solange keine politische Partei das gleiche hat, werden wir unpolitisch bleiben, ohne zu vergessen, was wir sind: die jüdische Jugend.

DIE LETZTE HOFFNUNG.

Von A. REISEN.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Jiddischen von SIGMUND HABER.)

„Wenn ich zu Chaim Schwarzmann gehen wollte, würde er mir gewiß einige Rubel borgen. Er ist ein guter Bekannter, er wird mir gewiß, gewiß leihen. Er ist ein edler Mann . . . .“

So pflegte Leiser zu sagen, wenn die Armut ihn drückte, wenn der kalte Winter plötzlich seinen Einzug hielt und es kein Holz gab, wenn Pessach (Ostern) vor der Tür stand und kein Geld für Mazzes da war, wenn ein Kind erkrankte und das Geld für einen Arzt nicht ausreichte . . . .

Wenn er so sprach, sah er den Leuten, die im Zimmer waren, nicht ins Gesicht. Er schien dies seinem Barte zu sagen, auf den er dann mit Überlegung und Respekt blickte. Aber der Bart war von diesem sicheren Ton nicht sehr entzückt, er schien sich von dem reichen Bekannten seines Trägers schon längst losgesagt zu haben.

Anders aber wirkten die Worte auf Leisers Weib Chasche. Die klammerte sich an die Worte und pflegte dem Manne jedesmal zu sagen:

„Du kannst nur reden, tust aber nichts. — Geh' doch einmal hin. Zieh' jetzt deinen Sabbatrock an und geh'!“

„Er würde mir sicher leihen, sicher,“ sagte er. „Wir waren einmal Freunde. Er würde mich erkennen . . . Ob er mich erkennen würde!“ pflegte er dann

mit erhöhter Stimme zu sagen und mit einem anderen Ton fortzufahren. „Wie lange ist es, meinst du, daß wir uns nicht gesehen haben? . . . Es werden so zirka . . .“

„Nun also, schiebe es nicht weiter auf und gehe schon einmal hin,“ unterbrach ihn das Weib, „man stirbt doch schon um einen Groschen.“

„Er würde mir gewiß leihen,“ sagte Leiser zu seinem Barte, anstatt seiner Frau zu antworten. Der Gedanke: „Er würde mir leihen“ schien ihm teuerer als das Geld selbst zu sein und er wollte diese liebe Hoffnung nicht um einige Rubel weggeben. „Ich will diese Hoffnung behalten“, beschloß er bei sich.

„Gehst du also oder gehst du nicht?“ drängte Chasche.

„Er würde mir sicher borgen“, spricht er weiter, aber ich will nicht hingehen. Ich habe noch Zeit. Vielleicht kommen wir noch ohne ihn aus . . . Gott wird helfen . . .“

„Nur reden kann er, nur reden, wenn es aber dazu kommt, daß etwas getan wird, dann macht er gar nichts. Ach du Taugenichts, du Taugenichts, was wird aus dir werden? . . . Chasche bewegt den Kopf. Die tiefen Furchen ihres Gesichts vertiefen sich und das ermattete Feuer ihrer Augen erlischt noch mehr . . .

Aber Leiser macht sich nichts daraus. „Sie ist ein Weib, hat keinen Begriff davon, was das heißt: Hoffnung . . .“ Was hat er davon, wenn er zu Schwarzmann geht und sich ein paar Rubel leiht? Sie werden im Nu verschwinden und er wird ohne Geld und ohne Hoffnung bleiben . . . Und wenn dann wieder die Not kommt? Sie ist ja kein so seltener Gast bei ihm? Was soll er dann tun? Wenn er nicht einmal die Hoffnung mehr hat?! Wahnsinnig kann man werden . . .

„Er würde mir sicher borgen“, gibt er seinen Gedanken lauten Ausdruck und lächelt. Doch Chasche antwortet ihm nichts mehr. Sie wird böse.

„Ein närrisches Weib! Gar nichts versteht sie, gar nichts, aber rein gar nichts . . .“ lächelt er in Gedanken. —

* * *

Viele Jahre sind verstrichen. Es gab viele kalte Winter, Winter ohne Holz, ohne warme Kleider, ohne ganze Schuhe . . . In diesen vielen Jahren gab es viele Pessachfeste, an denen man Mazzes brauchte. In diesen Jahren erkrankten die Kinder oft und man hatte kein Geld, einen Arzt zu holen. In diesen Jahren starben die Kinder und man hatte kein Geld sie zu begraben. Denn auch das kalte Grab kostet Geld. Viel Unglück traf ihn. Aber Leiser blieb fest und ging nicht zu seinem reichen Bekannten. Nur in der Not sagte er immer: „Sicher würde er mir leihen. Aber ich will noch nicht zu ihm gehen . . . Es hat noch Zeit . . . Ein anderes Mal wird es auch noch gut sein . . . .“

Leiser, den der böse Feind — das Leben, alles raubte, konnte sich nicht so schnell von seinem letzten Troste, seiner letzten Hoffnung trennen. Bis zum letzten Blutstropfen verteidigte er sich gegen die Nägel des Feindes . . .

* * *

In der letzten Zeit aber besiegte ihn der Feind mit Sturm. Die Not drückte ihn ungeheuer. Der Winter nahte, ein Kind erkrankte, der Ofen fiel zusammen, das Bett zerbrach, die Stiefel wollten kein Stückchen Leder mehr aufnehmen, die Türschnalle fiel herunter und ging verloren. Die Tür blieb offen. Ein böser Wind wehte im Zimmer . . . Die Not, die alte häßliche Hexe, schien ihn mit ihren dürren kalten Händen zu packen und ersticken zu wollen. Er wollte sich ihren Armen entreißen und so kämpfend beschloß er zum reichen Bekannten zu gehen. —

„Ich gehe zu Chaim Schwarzmann, mir ein paar Rubel zu leihen,“ meldete er im Zimmer.

Aber in seiner Stimme klang nicht mehr jene Sicherheit, daß er sie wirklich bekommen würde. Etwas schien durch die Tür hinauszufliehen. Das war die Hoffnung, die einzige, letzte Hoffnung . . . .

BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER JÜDISCHEN JUGENDBEWEGUNG IN ÖSTERREICH.

Von RUDOLF SEIDEN (Mödling bei Wien).

Motto: „Ich gebe nichts verloren, als die Toten.“ (Schiller.)

Ein Rückblick über die Entwicklung der jüdischen Jugendbewegung in Österreich muss traurig stimmen: vernichtete Hoffnungen, gute Anfänge, die wieder verflachten — eine Bewegung, die (langsam, aber sicher) versumpfte. Erst im vergangenen Jahr ist — endlich — eine Besserung der Verhältnisse zu bemerken.

In vielen anderen Ländern ist diese für den Zionismus traurige, ja sogar gefährliche Erscheinung bereits überwunden; zumindest tritt sie fast nirgends so krass zutage, wie in den letzten Jahren in Österreich. Drum darf man überall von einer Höherführung der jüdischen Jugendbewegung sprechen — nur in Wien nicht....

* * *

Wenn mich jemand um eine Charakteristik der jüdischen Jugendbewegung und ihrer Geschichte in Österreich befragt, dann muss ich ihm etwa so antworten:

Oft und oft fanden Tagungen statt, in denen die Luft schwül ward von Bravorufen und fremdwortschwangeren, möglichst unverständlich konstruierten Reden, die dadurch als inhaltsreich erscheinen sollten; oft und oft wurde auch das Blaue vom Himmel herab beschlossen — kaum waren die Redner beglückwünscht, die Versammlungsräume leer und gelüftet und in den Zeitungen und Zeitschriften von Artikelschreibern der dazugehörige Lobgesang veröffentlicht, da konnte man auch schon den „Erfolg“ all dessen konstatieren — alles blieb beim alten: bei der Misswirtschaft, Indolenz, Zerfahrenheit usf.

Man muss immer wieder sagen — obwohl man es nicht gerne hört: wir haben zuviele Maul- und Federnjuden und zu wenig Tatmenschen. Weniger Reden und Redner, weniger Aufsatz-Schreiber und -Leser, dafür mehr Tatmenschen: nur so können wir rasch, sicherlich aber rascher vorwärts kommen. Wenn jedermann an die vielen zionistischen Reden und Referate, die er bereits mitangehört, an die Versamm-

lungen und Tagungen, an denen er teilgenommen hat, zurückdenkt, wenn er sich dann vorstellt, wieviele solcher Veranstaltungen in aller Welt auch nur in einem Jahre, ja selbst nur in einem Monat gemacht werden — und wie wenige Erfolge durch sie erzielt werden trotz — oder vielleicht besser: wegen? — der herrlichen und herrlichsten Worte, der kunstvollsten, hypermodernst stilisierten Sätze, dann wird vielleicht auch er zur Überzeugung kommen, dass alle diese Referate gewöhnlich nur schöngekleideter, geschminkter Kling-klang sind für Menschen, die sich an ihm berauschen und für solche, die Personenkult treiben; oder aber sie sind der Referenten halber da . . .

* * *

Oftmals, auch in Versammlungen und auf Tagungen, ist schon über Jugendbewegung gesprochen worden. Aber fast immer wieder blieb der ver- und besprochene Erfolg aus. Ich glaube, dass der Fehler im folgenden liegt: was auf Jugendtagungen von den Jugendlichen gesprochen wird — gewöhnlich wird auch dort die Rednerliste von Unjugendlichen bestritten — das wird von den berufenen Stellen nicht beachtet, weil man dort Jugendliche meist als noch nicht ernstzunehmende Menschen ansieht und — ich gebe es zu — häufig mit Berechtigung; man lässt sie dort bestenfalls als „Material" für irgendeine Pädagogik gelten. Was Erwachsene, sonst vielleicht erfahrene Männer über Jugend und Jugendbewegung zu sagen und zu schreiben haben, wird ab unb zu beachtet — zu oft leider! Man vergisst aber dabei meist, dass diese Referenten ausserhalb der Bewegung stehen; auch wenn sie sich einbilden, Jugendführer oder Jugenderzieher oder gar „innerlich jugendlicher als so mancher Jugendliche" zu sein. Die Kritik solcher Leute kann nie eine vollständige und vollständig richtige werden; und darum liegt in den Verbesserungsvorschlägen der Erwachsenen meist schon der Keim für eine Entgleisung. Dass wir in den letzten Jahren gerade mit der Jugendbewegung — vom Kindergarten bis zur Hochschul-Couleur! — oftmals entgleist sind, dass so mancher „Jugendführer" die Jugend verführt, so mancher „Erzieher" sie verzogen hat, das kann wohl niemand bestreiten.

Wie hätte sonst auch die Jugend nach San Remo so jämmerlich versagen können? . . .

* * *

Herzl war vielleicht der einzige Zionistenführer, der die Bedeutung der Jugend für die zionistische Bewegung erkannte und zu würdigen wusste. Er hatte Studenten und Mittelschüler zu selbstbewussten jungen Juden gemacht, indem er ihnen den (nicht einen) Weg wies, der in eine für das Judentum neuartige, bessere Zeit führt. Sie waren ihm dafür dankbar und wurden bald die Hauptstützen des damaligen Zionismus, dessen Einheit mit Herzl starb. Sogenannte „Parteien", oft gewaltsam konstruiert, erstanden. Im gleichen Moment zerfiel auch die Einheit der Jugend in eine Unzahl von Bünden und Vereinen, die im Laufe der Jahre mit dieser oder jener „Partei" zu sympatisieren begannen. Man wollte aber die Bedeutung der Jugend nirgends richtig verstehen und einsehen. Und darum wurde der Widerspruch zwischen den Landesverbänden einerseits und der Jugend andrerseits immer gewaltiger. In Deutschland und in anderen Staaten — und es war fast überall notwendig — kamen „Parteileitung" und Jugend sich in den letzten Jahren auf halbem Weg entgegen. Es kam meist zur Verständigung und „Aussöhnung": die Gegensätze wurden, zum Teil wenigstens, verwischt. Wenn das Verhältnis beider zueinander wohl noch nirgends ideal zu nennen ist, so ist es doch nirgends so unglücklich und elend wie in Österreich. Bei uns blieb man taub und blind, bis eines schönen Tages Dr. Siegfried Bernfeld kam, Bernfeld, der am Wege war, ein Buber (en miniature) in Wien zu werden, der sich aber später als jüdische (mit Sozialismus vermengte) Volksausgabe des Deutschen Wynecken entpuppte.

(Fortsetzung folgt.)

In Danzig findet in der Zeit vom 7.—11. September eine Tagung aller jüdischen Jugendorganisationen statt. Auch Vertreter der Wiener Hechaluz Organisation sind dortselbst anwesend. Wir werden in unserem nächsten Heft ausführlich über die Tagung berichten.

In Württemberg fand der Bundestag des Blau-Weiß statt, an dem über 1000 Blau-Weiße aus Deutschland und Österreich teilnahmen. Der Präsident der Zionistischen Landesorganisation für Deutschland Dr. Landsberg erstattete ein Referat über die A. C. Sitzung in London.

Besuch Präsident Weizmanns beim Bund jüd. Jungwanderer.

Das Zeltlager, das der Wiener Bund jüdischer Jungwanderer bei Zell am See während der Sommermonate errichtet hatte, wurde vom Präsidenten der zionistischen Weltorganisation Prof. Weizmann besucht.

ZUR FRAGE DER JÜDISCHEN COULEURVERBINDUNGEN

Von E. SHAER.

So lange es vorwärts geht, denkt man ans Ziel, an die nächsten Schritte, an sich und seinen Anteil am Enderfolge. Tritt aber eine Stagnation ein, wie wir sie — bedauerlicher Weise — seit einiger Zeit in der Wiener zionistischen Bewegung beobachten können, so denkt jeder an die Fehler, die der Nächste begangen und sucht den Splitter im fremden Auge.

Als die zionistische Jugend Wiens, angeödet von der geistigen Leere und dem tiefen Niveau der immer breiter werdenden Bewegung sich moralisch verpflichtet fühlte, vor der Überschätzung des Wertes der neugewonnenen bürgerlichen Anhängerschaft, auf die die Wiener Partei sich momentan stützt, zu warnen und die kommende Krise voraussagte, um schliesslich notgedrungen in die Opposition zu gehen und auf Grund ihrer numerischen Zahl und geistigen und moralischen Qualität Anteil und Mitverantwortung an der Arbeit der Parteileitung verlangte, wurde sie von der gleichen Gruppe abgewiesen, von der immer aufs neue der Ruf nach der Jugend erschallt.

Denn nicht nur Jabotinsky hat am Ende seiner Auseinandersetzung mit der „Krise im Zionismus" die Frage gestellt: „Gibt es noch eine Jugend?" Man kann sie auch von allen Wiener Zionisten hören und ich muss sagen, sie ist in Wien um so eher berechtigt, denn nirgends hat die jüdische Jugend in den ersten Dezenien der Bewegung eine so ungeheure Rolle gespielt, wie gerade in Wien.

Die Wiener jüdische Jugend war es ja, die, geführt von den noch aus vorherzlicher Zeit stammenden akademischen Verbindungen Kadimah, Unitas, Ivria und Libanonia, sich spontan und restlos zu ihrem Führer Herzl bekannte, in beispielloser Opferwilligkeit ihren Glauben ans Judentum und seine Zukunft in Arbeit umsetzte und ihren ganzen ihr eigenen Idealismus und Elan der Bewegung und ihrem grosssen Vorkämpfer zur Verfügung stellte, während die ganze bürgerliche und intellektuelle Judenheit Wiens für Herzl und seine Sache nur Hohn oder Desinteressement übrig hatte.

Darin vor allem liegt das ungeheure Verdienst der akademischen Korporationen, dass sie die Bedeutung Herzls sofort erkannten und einen Teil der damaligen nicht imkorporierten Jugend — wenn sich auch nicht gerade viele anschlossen, wurde doch damit der Grundstock späterer nichtstudentischer Vereinigungen gelegt — gewonnen.

Wichtig aber ist es bei der Beurteilung der gewaltigen Leistungen der Verbindungen nicht zu vergessen, dass sie schon vor Herzl den Weg zu ihrem Judentum gefunden und dass das Bekenntnis hiezu schon 10 Jahre vor Erscheinen des Judenstaates, die erste Bedingung zur Aufnahme in diese Koperationen war. Dies ist auch ein Beweis für die Unrichtigkeit des den Verbindungen oft und gerne gemachten Vorwurfes, dass die „Nachäfferei deutscher Unsitten jüdischen Inhalt ausschliessen."

Man darf ferner nicht vergessen, dass die jüdische Verbindung eine studentische Organisation ist, ihr erstes Betätigungsfeld die Universität

war, es jüdische Vereinigungen, die den Aulaverhältnissen entsprachen und die als Vorbilder hätten dienen können, niemals gab, während die Form der deutschen studentischen Vereinigung sich seit Jahrzehnten auf dem Boden der Hochschulen bewährt hatte.

Aber die jüdische Verbindung füllte die volksfremde äussere Form mit jüdischem Inhalte. Vom ersten Tage an wurde in den jüdischen Couleurs jüdische Geschichte gelehrt, das Volksbewusstsein gehoben und das Bekenntnis zum jüdischen Volke bei jeder Gelegenheit unterstrichen, und im äussersten Falle sogar mit der Waffe in der Hand verteitigt.

Als dann Herzl ihnen erstand, fand er in den Korperationen die Garde und die bewussten Vorkämpfer für die jüdische Sache bereits vor. Kaum hatte ersterer die Führung der Renaissancebewegung übernommen und schon erstanden ihm aus studentischen Kreisen weitere Helfer. Die Makkabäa, Jordania und Zephirah und später die Robur, Barissia, Gamalah und die nach Wien verlegte I. A. V. Emunah erzogen gleichfalls dem Zionismus neue Jünger und Kämpfer. —

Die Jugendbewegung beschränkte sich natürlich nicht allein auf die Verbindungen. Die so überaus bedeutungsvolle Gründung der jüdischen Rede- und Lesehalle fällt ebenfalls um die erste Zeitepoche. An der Turn- und Wanderbewegung, sowie in letzter Zeit an der Sportbewegung nehmen die Verbindungsstudenten aktiven Anteil und wenn ich darauf nicht näher eingehe und ihren Anteil am Emporblühen des Zionismus gebührend bespreche, so ist daran nicht nur Platzmangel Schuld, sondern auch die Tatsache, dass diese Vereinigungen den Angriffen von seiten gewisser Parteiführer lange nicht so ausgesetzt sind, als die Verbindungen.

Fortsetzung folgt.

Die Z. M. V. „Nehemia“ hat durch den Tod ihres alten Herrn und Gründungsburschen

Max Rebensaft (Jussuff)

einen schweren Verlust erlitten. Im Alter von 28 Jahren ist dieser junge, seines Judentums sich voll bewußte Mensch, der einen bedeutenden Rang in der Publizistik einnahm (er war Redakteur der Prager Presse), gestorben.

HAKOAH.

Die jüdische Turn- und Sportbewegung in Mitteleuropa blickt bereits auf mehr als ein viertel Jahrhundert zurück. Viele jüdische Turn- und Sportvereine sind während dieser Zeit entstanden, einige darunter sind unterdessen in andere aufgegangen, einige werden, trotz ihres krampfhaften Festhaltens an ihre Existenz doch in andere aufgehen müssen, viele existieren, resp. vegetieren noch und nur einige wenige geben hie und da ein Lebenszeichen von sich. Einzig im Occident steht der jüdische Sportklub Hakoah. Dieser Verein wurde im Jahre 1909 von einigen jüdisch-national gesinnten Männern gegründet, die, fern von Beweggründen persönlicher Natur, vom Wunsche beseelt waren Jung-Juda durch den Sport zum freien Judentume zurückzuführen und anderseits den größten Teil der Wiener jüdischen Jugend unter einer zielbewußten starken einheitlichen Leitung zu stellen. Dabei dachte man auch an diese Jünglinge, die sich in assimilatorischen Lagern aufhielten. So mancher befindet sich heute unter den Hakoanern und nur dieser Erfolg allein, müßte jeden bewußten Juden zum Anhänger dieses Vereines machen.

Mit einer ganz unbedeutenden Fußball-Mannschaft hat der Verein seinen Einzug in die Öffentlichkeit gefeiert. Die Nichtjuden machten sich über die Judenbengel lustig und die Juden über die jüdischen Bengel. Nicht lange aber hat diese Schadenfreude beider Teile angehalten, denn die Hakoah machte Riesensprünge und behauptete sich nach einigen schweren Jahren in der ersten Klasse der Wiener Fußball-Meisterschaft, wo sie als maßgebender Faktor gilt. Eine Sportsektion nach der anderen wurde ins Leben gerufen und heute verfügt die Hakoah über folgende Abteilungen: Fußball, Fechten, Boxen, Ringen, Schwimmen, Hockey, Tennis, Leichtathletik, Ski und Touristik. Seine Mitgliederzahl beläuft sich heute auf einige Tausende. Im Jahre 1921 übergab die Leitung der Hakoah seinen Mitgliedern den eigenen Sportplatz in der Krieau, wo täglich hunderte junge Juden in der gesunden reinen Luft auf den Sportrasen austoben. Die Fußballer und Sportler und alle andere Disziplinen haben in den letzten Jahren den Beweis geliefert, daß der Jude, im Vergleich zu den anderen Völkern, seine Geschmeidigkeit und Muskelkraft, die er im Ghetto eingebüßt hatte, wieder zurückgewinnt. Die teilweise berechtigten Vorwürfe, daß die Juden feig, linkisch und unbeholfen sind, auf schlotternden Beinen gehen, gebeugte Haltung haben und nur gestützt stehen können, treffen bestimmt nicht auf die jüdischen Turner und Sportler zu. Heute ist die Hakoah überall zu sehen, ob bei Fußball, Ringen Boxen, Hockey, Tennis oder dergleichen und muß als Vertreter des Muskeljudentums in Österreich gelten.

Das Wirken der Hakoah ist nicht allein auf Wien begrenzt. Dank der Hakoah sind in den letzten Jahren in der Provinz und sogar im Auslande viele jüdische Vereine entstanden, die teils den Namen Hakoah, teils den Namen Makkabi angenommen haben. Die letzte Reise der Hakoah nach England gab den englischen Juden Gelegenheit einen jüdischen Sportverein zu gründen. Auch die sonstigen Propagandareisen der Hakoah tragen stets dazu bei, den Namen „Jude" mit weiteren Lorbeern zu schmücken.

Wenn man von anderer Seite die kulturelle Betätigung der Hakoah ziemlich weit zurückstellt, leistet sie trotzdem mehr auf diesem Gebiete als allgemein angenommen wird. An dem Aufbau Palästinas nimmt die Hakoah vielleicht den regsten Anteil und für den Keren Hayessod wie auch Keren Kajemeth leistet sie viel Lobenswertes, das den anderen Vereinen als Beispiel gelten mag. Solange die Hakoah nicht ihr eigenes Heim mit entsprechenden Räumlichkeiten besitzen wird, muß man sich auch mit ihren heutigen Leistungen voll und ganz zufrieden geben.

Die Hakoah ist das enfant gaté von allen Sportsleuten des In- und Auslandes. Hakoah ist der Kämpfer, Organisator und maßgebendster Faktor des jüdischen Sports im Occident,

A. Ziffer
Kreisturnwart des Jüd. Turn- und Sport Verbandes.